



Felicità Ganzoni

Sterben im Licht



Edition Lagarto

Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreies Papier gedruckt.

1. Auflage 2020

© 2020

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: © Bernd Kasper / pixelio.de
Titelgestaltung: Heinz Kasper, www.printundweb.com

Satz: Heinz Kasper, www.printundweb.com

Printed in Germany

ISBN: 978-3-9524928-6-4

Edition Lagarto
www.edition-lagarto.ch

Diese Erfahrungen habe ich vor ca. 20 Jahren niedergeschrieben. Mein Mann hat mich damals zu diesem Schritt ermutigt. Er ist vor einigen Jahren verstorben und nun erfülle ich ihm den Wunsch dieses Buch zu veröffentlichen.

Inhalt

Sterben im Licht	9
Begleiten, meine erste Erfahrung	12
Todesnähe	19
Abschied von Vater	24
Meine Mutter	27
Meine Tante	31
Kurzes Glück	36
Reden lernen	43
Die Kämpferin	48
Ein neuer Weg	52
Herzinfarkt	56
Die Jüdin	61
Im Dezember	66
Die Überforderung	71
Verwirrung	75
Der Weg	81
Das Elend	85
Das Testament	92
Der Lebenswille	97
Die Depression	101
Gefühle	107
Die Schlange	114
Nur Mut	126
Endstation Aids	131
Die Batterie	137
Einmalig	147
Unnahbarer Charakter	153
Die Seele	164

Sterben im Licht

Ein schwerkranker Mensch muss mit dem Jawort das weltliche Leben loslassen.

Auf dem Weg des Sterbens gehen wir hin zum Licht.

Die körperliche Hülle zu verlassen kann eine schwere Arbeit sein. Der Sterbende möchte den geliebten Menschen kein Leid zufügen.

Die Erfahrung aber zeigt:

Der menschliche Schmerz bleibt bei den Hinterbliebenen.

Das menschliche Problem ist doch, diesen Verlust zu verarbeiten. Wir vergessen dabei, dass wir auf der Erde nur Gast sind.

Der Eigentümer ist Gott, egal welcher Glaubensgruppe wir angehören. Aus diesem Grund sind die weltlichen Gegenstände nur geliehen.

Auf der Welt sind wir eine Art *Hotelgäste Gottes*.

Wie gross ist doch der Verlust der Hinterbliebenen im Fall eines Todes! Der geliebte Mensch hat uns unwiderruflich verlassen.

Der Verstorbene hat alle seine Probleme gelöst. Er besitzt nichts mehr. Er hat das weltliche Hotel verlassen, er ging mit leeren Händen. Nun aber liegen die Probleme auf der Seite der Lebenden.

Diesen Weg möchte ich versuchen zu ergründen und helfen, die vielen Situationen besser zu verstehen.

Der Erkrankte

Seine Krankheit ist der Anfang einer ganzen Reihe von Veränderungen.

Das betrifft nicht nur den Patienten, das schliesst die ganze Umgebung ein.

Wir Menschen sind so verschieden, jeder Mensch ist ein Unikat.

Aus diesem Grund kann es kein Lehrbuch geben, wie man die Situation meistern könnte.

Jeder Mensch sucht auf seine Art, mit dem traurigen Schicksal fertig zu werden.

Der eine Mensch schreit sein Leid in die Welt.

Der andere verschweigt es solange es möglich ist, sogar vor der eigenen Familie.

Kranke reagieren schon beim Arzt in der Praxis unterschiedlich. Ein Patient möchte es wissen. Der andere wechselt sofort den Arzt. Er will es nicht

wahr haben. Aus diesem Grund ist die Begleitung eines Kranken und seiner Familie so schwer zu verstehen.

Die offenen Fragen sind gross und breit gefächert.

Der Patient und die Bezugsperson haben alle die gleichen Probleme. Mit wem darf ich darüber sprechen?

Die Ärzte und Krankenschwestern haben nicht genügend Zeit.

Der Pflegedienst zu Hause wird oft von vielen Personen übernommen. Ansichten und Meinungen gehen auseinander. Aus diesem Grund ist auch von dieser Seite nicht eine persönliche Unterstützung zu erwarten.

Bei längerer Begleitung kann der grosse Personalwechsel zu Konflikten führen.

Alle sind auf der Suche nach der richtigen Lösung, die für den Kranken stimmt.

Welcher Ratschlag ist richtig und welchen soll ich befolgen, ist die Frage.

Der Anfang

Was meine Mutter mir auf den Weg gegeben hat, war aus ihrer Sicht dieser gute Ratschlag:

Wenn man Sorgen hat, dann ist Arbeit die beste Medizin.

Diesen Ratschlag habe ich mehr als 30 Jahre befolgt. Es fehlte aber ein wichtiger Bestandteil.

Man darf nicht vergessen über die belastenden Gefühle zu sprechen.

Heute sind die Familienstrukturen oft zerbrochen.

Wir werden in der heutigen Gesellschaft eher mit der Lüge konfrontiert, als mit einem ehrlichen Gespräch.

Es wird auf der Bühne des Lebens Theater gespielt.

In der Schule, in der Ausbildung, im Beruf, in der Gesellschaft, in der Ehe und dann im Alter.

Krankheit und Tod erwarten uns aber alle.

Das sollte für jeden Einzelnen ein Grund sein für eine neue Lebenseinstellung.

Dieses Problem kann von der Gesellschaft nicht einfach ignoriert werden. Wir müssen lernen mit uns selbst ins Reine zu kommen.

Der Mensch ist nicht für Konsum von Lebenslust erschaffen worden.

Der bittere Ernst erwartet alle, egal wo wir leben und in welcher Gesellschaft wir uns bewegen.

Sterben gilt für Arm und Reich.

Das Leben ist von der ersten Stunde an eine Schulung.

Der erste Atemzug ist das Verlassen der Geborgenheit des Mutterleibes.

Das ist der erste Lernprozess.

Das Sterben ist der letzte Lehrgang auf unserer Lebensreise.

Bei einem jähen Lebensende liegen die Probleme noch einmal anders.

Bei einem Unfall oder einem Herzstillstand ist kein Abschiedsgespräch mehr möglich.

Dann überlässt der Verstorbene das ganze Problem seiner Familie oder den Angehörigen.

Viele Angehörige empfinden dieses Schicksal als Schlag ins Gesicht. Wo finden diese Menschen Rat?

Hier muss fachliche Hilfe angefordert werden. Hier sind Gespräche mit Spezialisten nötig.

Aus diesem Grund ist eine Sterbebegleitung so wichtig.

Sie ist nicht nur Belastung, sie ist zugleich eine Bereicherung.

Die vergangenen Tage oder Wochen mit dem Kranken sind nicht das Ende.

Wir erhalten die Kraft für einen Neuanfang

Begleiten, meine erste Erfahrung

Mit meiner Mutter stand ich in einem wöchentlichen Telefonkontakt. Sie schüttete mir dabei ihr Herz aus und ich war immer beruhigt, dass alles in Ordnung war.

Eines Tages erzählte sie mir Bemerkungen über persönliche Veränderungen bei meinem Stiefvater, die ihr aufgefallen waren.

Ich möchte doch am Wochenende nach Hause kommen.

Als ich am Freitagabend eintraf, war der Stiefvater am Telefonieren und fand das Ende nicht mehr. Ich musste ihn bitten, den Anruf zu beenden. Beim Nachtessen ist mir aufgefallen, dass er keine Kontrolle über die Speisemenge hatte, die er vertilgte.

Er erzählte mir von Kopfschmerzen, die ihn trotz Medikamenten quälten. Von meinen Geschäftsreisen im Fernen Osten brachte ich immer verschiedene Öle mit.

Ich offerierte ihm eine Nackenmassage, die er gerne annahm.

Wir gingen früh zu Bett. Aber in der Nacht weckte mich meine Mutter. Der Stiefvater sei auf der Toilette und könne nicht mehr aufstehen.

Auf der Toilette bot ich ihm meine Hände und meine Kraft und zusammen fanden wir zurück zu seinem Bett.

In jener Nacht passierte dies noch einmal.

Am Morgen bestellte ich den Arzt, der ihn sofort ins Spital überführen liess.

Mit vielen Gesprächen versuchte ich meine Mutter zur Ruhe zu bringen. Wir benachrichtigten nur eine Schwägerin.

Sie offerierte sofort, uns am Sonntag ins Spital zu begleiten. Mein Hintergedanke war, dass ich eine Verstärkung benötigte, wenn ich unter der Woche keine Zeit für meine Mutter hätte.

Als wir am Sonntag im Spitalzimmer eintraten, fanden wir den Stiefvater versunken in tiefem Schlaf.

Ich entschied, dass meine Mutter sich an sein Bett setzen sollte und meine Tante und ich zusammen einen Ausflug zum Friedhof machten.

Es war ein so schöner Herbsttag. Ich mochte diesen Friedhof. Ich fand ihn romantisch und mit seinen Pflanzen und alten Bäumen einfach schön.

Er war in meiner Jugend ein Ruheplatz, hier fand ich immer meinen Frieden.

Nach einer Stunde kehrten meine Tante und ich zurück ins Spitalzimmer. Meine Mutter machte uns grosse Vorwürfe wegen der langen Abwesenheit. Aber während der ganzen Zeit war der Stiefvater nie aus dem Tiefschlaf aufgewacht.

Heute glaube ich, dass meine Mutter von Angst geplagt, die Nerven verloren hatte.

Ich bemerkte aber an der Gesichtsfarbe des kranken Mannes eine Veränderung und rief die Krankenschwester.

Sie rief einige Male am Bett seinen Namen. Er öffnete seine Augen nicht mehr.

Dann wurde der Arzt gerufen.

Ich bat meine Tante mit meiner Mutter das Zimmer zu verlassen, damit ich den Arzt allein sprechen konnte.

Es war mein Stiefvater, aber ich fühlte mich verantwortlich, denn meine Mutter hatte die Sache nicht im Griff.

Es ging um Leben und Tod und man wusste nicht, was der Grund war. Die Untersuchungen konnten erst am Montagmorgen gemacht werden.

Ich fuhr mit meiner Mutter nach Hause. Dort orientierte ich den Sohn meines Stiefvaters. Dieser lebte in Spanien. Ich bat ihn, sofort zu seinem Vater zu kommen, vielleicht müssten Entscheidungen getroffen werden.

Es wäre auch mit dem Tod zu rechnen, laut Spitalarzt. Die Untersuchungen ergaben das Folgende am Montag:

Zwei bösartige Hirntumore wurden festgestellt. Zwei Behandlungsmöglichkeiten wurden vom Arzt vorgeschlagen:

1. Eine Operation mit unabsehbarem Ausgang.

Baldiger Tod, totale Lähmung, vielleicht ansprechbar, aber bleibender Pflegefall.

2. Bestrahlungen, um den Tumor zum Stillstand zu bringen.

Erfolg auf Dauer auch nicht absehbar, aber für den Patienten eine Erleichterung der Schmerzen.

Der Sohn entschied sich für die Operation, gegen die ich mich aber mit aller Kraft zur Wehr setzte. Davon konnte ich meine Mutter überzeugen. Wir wählten die Bestrahlung.

Der Sohn reiste zurück nach Spanien und überliess uns die Aufgabe der weiteren Entscheidungen.

Für mich begann ein neuer Lebensabschnitt!

In meinem Beruf war ich sehr glücklich, aber unter der Woche hatte ich keine Zeit für Privates.

Viele Auslandsreisen gehörten zu diesem Berufsalltag. Meine Mutter aber spielte verrückt.

Sie verbrachte die Nachmittage am Bett ihres kranken Mannes im Spital. Am Abend telefonierte sie mir, um zu sagen, wie verzweifelt sie sei. Sie wisse nicht mehr, wie es weitergehen soll.

Jeden Freitagabend fuhr ich zu ihr. Ich machte ihre Zahlungen, ging einkaufen, kochte für die kommenden Tage und schaute zum Rechten im Spital.

Immer wieder mussten Entscheidungen getroffen werden. Ich versuchte, diese mit meiner Mutter zu besprechen.

Mit den Bestrahlungen begann mein Stiefvater wieder ansprechbar zu werden.

Er freute sich, wenn ich am Samstag im Spital auftauchte.

Er stellte mir wirre Fragen, auf die ich kaum eine Antwort wusste. Warum schwimmen in der Infusion so viele Fische?

Was machen die schwarzen Vögel auf dem Fensterrahmen? Wie kommen die grossen Schatten auf diese Wand?

Ich möchte meinem Sohn Wein senden, wie soll man das machen. Ich weiss, dass nur du das erledigen kannst.

Er vertraute mir alle seine Sorgen und Nöte an, die zum Teil wirr und unverständlich waren. Meine Mutter liess er einfach links liegen, als wäre sie einfach nicht da. Dabei sass sie doch an seinem Bett.

Ich verstand die Welt nicht mehr.

Ich glaubte sogar, dass er mich mit meiner Mutter verwechseln könnte. Aus diesem Grund wandte ich mich an die Krankenschwester.

«Nein, nein», antwortete sie mir lachend. «Wenn Ihr Vater etwas nicht machen will, dann sprechen wir immer von Ihnen. Dann löst sich seine Verkrampfung sofort.»

Mein Vater!

Nein, nein, schrie es in meinem Innern. Als er meine Mutter geheiratet hat, war ich 14 Jahre alt. Mit seinen Launen hatte er meine Jugend zerstört. Mein Zuhause zur Hölle gemacht.

Mein älterer Bruder hat oft mit Tränen sein Mittagessen zu sich genommen.

Nein, nein, kein Vater.

Nun aber stand ich vor dieser erbarmungslosen Situation.

Wie sollte ich nun mit diesen Gefühlen der Vergangenheit fertig werden? Die neue Situation anerkennen und Verzeihung in meinem Herzen finden? Alles was ich tat, tat ich für meine Mutter.

Wie sollte das weitergehen?

Ich musste mich dringend über dieses Thema Krankheit *und Sterben* informieren.

Nun kaufte ich jede Menge Bücher über Begleitung von Schwerkranken. Über Sterben und Verarbeiten der grossen Probleme. Das war dann die Lektüre auf meinen Geschäftsreisen. Hilfe oder Antworten habe ich nicht gefunden.

War ich mit meinen Fragen ein Einzelfall?

Ich habe mich damals auf meine Gefühle verlassen. Ich vertraute meinem gesunden Menschenverstand.

Bei dieser Wanderung kam ich mir vor wie ein Seiltänzer und hoffte nicht abzustürzen.

Es wurde November und die Bestrahlungen wurden abgesetzt.

Der erbrachte Erfolg war grossartig in dieser Situation. Der Patient konnte aufstehen und an der Spitalwand die ersten Gehversuche machen.

Das war eine schöne, aber kurze Zeit.

Diese Hoffnung war von kurzer Dauer. Ohne die Bestrahlungen, kamen neue Beschwerden und die wurden täglich schlimmer.

Ich stand vor einer 3 ½ Wochen langen Geschäftsreise in den Fernen Osten.

Darum erklärte ich meinem Stiefvater, dass ich mir grosse Sorgen machte. Um ihn und auch um meine Mutter.

Wie sollte ich ihm sagen, dass er nicht sterben durfte in dieser Zeit? So redete ich verschlüsselt um den heissen Brei. Er aber hat es verstanden.

Jeden Tag telefonierte ich vom Fernen Osten meiner Mutter, auch um meine eigene Unruhe loszuwerden.

Ich musste arbeiten mit einer Zeitverschiebung von sieben Stunden. Die Berichte meiner Mutter wurde jeden Tag schlimmer.

Oft weinte ich mich auf dieser Geschäftsreise in den Schlaf und hinterfragte mein Leben.

Die Arbeitstage vergingen wie im Flug und die chinesischen Geschäftsleute waren sehr lieb zu mir.

Nach 3 ½ Wochen Geschäftsreise, ging ich nicht zu mir nach Hause, sondern direkt in das Spital.

Mein Stiefvater sass auf einem Stuhl und schien auf diesen, meinen Besuch zu warten.

Sein Fuss war aufgeschwollen wie ein Ballon. Es war ein erschreckender Anblick für mich.

Die Krankenschwester aber empfing mich so herzlich, dass ich den Schock schnell vergass.

Sie erzählte, wie dieser kranke Mann (mein Stiefvater) mit seiner letzten Kraft auf meine Rückkehr gewartet hatte.

Ich setzte mich zu ihm und er strahlte mich an.

Ich dankte ihm, dass er sich so tapfer gehalten hatte.

Dann erzählte ich von der Geschäftsreise, von meinen Erlebnissen. Er strahlte glücklich vor sich hin.

Es war als würde ich seinen Hunger stillen, den sein Warten gebracht hatte. Dass er nun keine Lebenskraft mehr besass, war mir klar.

Unausgesprochen gab ich ihm mein Einverständnis, dass er jetzt frei sei. Ich würde die Verantwortung wieder tragen, für uns alle.

Am darauffolgenden Morgen war er bewusstlos.

Natürlich macht meine Mutter einen grossen Klamauk im Spital. Nein, vor Weihnachten darf er nicht sterben! Das ertrage ich nicht! *Sie beschwor die Ärzte!*

«Bitte machen Sie alles, damit mein Mann nicht stirbt!»

Das Unmögliche wurde möglich und der arme Mensch musste weiterleben. Die Schmerzen und die Qualen, die er dann ertragen musste, waren für mich entsetzlich.

Nun bekam meine Mutter die ganze Abneigung zu spüren.

Wenn meine Mutter an sein Bett trat, versuchte er, sie zu beißen. Er versuchte, ihr einen Finger auszureissen oder zu brechen. Er verhielt sich wie ein Raubtier gegen sie.

Meine arme Mutter hatte überall blaue Flecken. Wieder geschah für mich etwas Unverständliches.

Wenn ich ins Spitalzimmer trat, drehte er sofort den Kopf in meine Richtung.

Sehen konnte er nicht mehr, nur noch wahrnehmen.

Ich konnte ihm einen Kuss auf die Wange geben. Ich konnte ihn streicheln und berühren.

Er war wie ein liebesbedürftiges Kind, das bei mir Schutz suchte.

Die Krankenschwester erklärte mir den Vorgang wie folgt:

Er erkenne mich an meinem Geruch, hervorgerufen durch meine verschiedenen Parfums.

Das Vertrauen, das er in mich stecke, sei unendlich gross.

Anfangs Februar begleitete ich am Sonntag meine Mutter ins Spital.

Ich erzählte dem scheinbar bewusstlosen Mann, dass ich am Montag nach England fliegen würde.

Am Mittwoch werde ich wieder vorbeikommen.

Vor meinem Abschied an diesem Sonntag segnete ich ihn und betete an seinem Bett.

Ich konnte ihn einfach nicht ohne diesen Segen verlassen.

Das hatte ich noch nie zuvor gemacht, aber ich musste es einfach tun.

Meine Mutter verstand die Welt nicht mehr. Auf dem Heimweg machte sie mir bittere Vorwürfe.

Am Mittwoch versuchte ich einen früheren Flug zu bekommen.

Aber dieser frühere Flug hatte Verspätung. Ich fuhr fast aus der Haut. In Zürich gelandet fuhr ich sofort ins Spital. Das Zimmer war leer.

Der Stiefvater war vor zwei Stunden gestorben.

Ich fuhr zu meiner Mutter nach Hause, um sie zu trösten.

Als ich mit meiner Mutter beim Nachtessen sass und meinen Gedanken nachhing, fragte sie mich ganz spontan:

«Fühlst du auch, dass mein verstorbener Mann hier bei uns ist?» Ja, das spürte ich auch.

Ich glaubte aber, dass es nur meine Gedanken und Gefühle waren. Aber wenn wir beide das so fühlten, dann war es sicher so.

Wie immer konnte ich mit meiner Mutter nicht über Gefühle sprechen.

Ich konnte meine Mutter nicht trösten, ich kannte sie einfach zu wenig.

Wir waren in verschiedene Welten hinein geboren.

Es tat mir so leid, dass ich nicht fähig war, ihr meine Liebe zu zeigen.
Auch die vergangenen sechs Monate, die meine Mutter und ich zusammen
durchlitten hatten, halfen nicht, uns näher zu kommen.
Dankbarkeit war von meiner Mutter nicht zu erwarten. Verstehen konnte
ich sie nicht.
Sie war eine Lebenskünstlerin.
Sie konnte andere Menschen für ihre eigenen Vorteile einsetzen. Trotzdem
wollte ich meiner Mutter helfen.
Ich offerierte ihr, eine grössere Wohnung an meinem Arbeitsort zu suchen.
Ich würde eine Frau einstellen, die fünf Tage pro Woche für sie da wäre.
Das lehnte sie dankend ab. Da sei ihr der Platz in einem privaten Alters-
heim lieber.
Wir waren uns einfach fremd, dabei war sie doch meine Mutter.
Unser Verhältnis habe ich nie verstanden. War ich ein ungewolltes Kind?
Was mag nur der Grund gewesen sein, sie liebte doch meinen Bruder?